

Unter ägyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart von Katharina Zittelmann.

(3. Fortsetzung.)

Wie lebenswürdig, wie freundlichen Gemüths war die Frau! Sie dünkte ihn noch besser als John! Harald meinte nie etwas Lieberes und Schöneres gesehen zu haben. Wenn sie nicht sehr klug war — so glichen doch ihre Vorzüge dem Mangel reichlich aus!

In diesem Augenblick kamen zwei lange junge Engländer an den Tisch geschritten, um Mrs. Summers zu begrüßen. Diese schüttelte ihnen freundlich die Hände und stellte sie als Mr. Alfred und Mr. James Burnett vor. Sie lästerten ein klein wenig den Hut und rühten sich, zum Sitzen aufgefordert, Stühle an ihrer Landsmännin Seite, die in eine englische Unterhaltung ziehend und die übrigen Anwesenden vollständig ignorierend. Fräulein von Umfattel indeß, die sehr gut englisch sprach, begann ihrerseits sich einzumischen, während Harald, der seine mangelhaften Sprachkenntnisse vernünftigerweise nicht vor den Fremden eine Blöße zu geben, schnell entschlossen das Feld räumte und mit dem Versprechen, in einer halben Stunde zurückzukehren zu wollen, sich empfahl. Die Engländer ebenfalls überlebend, als seien sie Luft.

Er ging auf das Schloß zu, ein sehr umfangreiches, prächtiges Gebäude, das von deutschen Architekten erbaut, bei der Eröffnung des Sezessions im Jahre 1868 die fürstlichen Gäste des Abenden Ismail, unter ihnen den deutschen Kronprinzen, aufgenommen hatte. Seit einigen Jahren hatte eine Attiengeseilschaft ein Hotel darin eingerichtet. Harald schritt die prächtige Freitreppe im Vestibül empor — die Bestätigung der Gesellschaftsräume stand Jedermann frei — und durchwandelte die herrlichen, in maurischem Style gehaltenen Säle, die mit orientalischem Luxus ausgestattet waren. Nun betrat er ein Gemach, aus dem ihm die Töne eines Klaviers entgegen klangen. Am Flügel in der Nähe der Fenster saß eine Dame, die er sogleich als Fräulein Salinas erkannte. Entweder war sie so vertieft in ihr Spiel, daß sie seinen Eintritt gar nicht bemerkte oder sie war so gewohnt, Fremde den Saal durchschreiten zu sehen, daß sie sich dadurch nicht stören lassen mochte. Sperber indeß stand überaus still und ließ sich dann nieder auf einen der Sessel an der Thüre liegend, um zuzuhören. Die merkwürdige selbstvergeßene Art, in der das junge Mädchen spielte, war ihm auffallend und interessant. Sie hatte keine Noten vor sich, sondern phantasirte, und ihr dunkles Auge war geradewegs gerichtet, als läge es in unbekannten Fernen. Es lag eine tiefe Schwermuth in dem Gesicht, das Harald heute plötzlich nicht schön, aber bedeutend erschien. In der fast gebogenen Nase und dem fest geformten Kinn verrieth sich so viel Willenskraft — er wunderte sich, daß er das junge Mädchen an dem Abend in Alexandria nicht mehr beachtet hatte. Und dazu ihr Spiel! Es schien ihm meisterhaft. Ob es technisch auf der Höhe stand, das zu beurtheilen, fühlte er sich nicht berufen; aber ausdrucksvoll, ergreifend war es. Eine leidenschaftliche Seele, eine tiefe Innerlichkeit sprachten daraus, die ihn angoßen und bewegten. Was war's nur, das sie spielte? Ein paar Mal glaubte er bekannte Weisen zu vernehmen; doch bald verschwanden sie, lösten sich auf in fremdartige Melodien oder gingen unter im Gewoge der Harmonien.

Wohl eine Viertelstunde lautete er schweigend, allerlei Gedanken und Träumereien hingegeben. Da drüben ganz nahe das glänzende Treiben der internationalen Welt; die Glorie der Schönheit, Vornehmheit und des Reichthums aller civilisirter Völker auf engem Raume vereinigt — und hier in der Stille in schlichtem Kleide eine Erbin von Millionen, die in leidenschaftlich-durchgitterten Tönen ihrer Seele Worte lieh. Sie war noch jung, hatte Ansprüche an das Leben, kam fern her aus der Abgeschiedenheit einer amerikanischen Farm — und zog sich zurück von dem Markte der Eitelkeiten, als ginge er sie nichts an?

Selbst, daß ihm dies Wort plötzlich in den Sinn kam. War er denn nicht selbst auf diesem Markte zu Hause? Füllte der Handel mit Eitelkeiten nicht den größten Theil seines Lebens aus? — Auf wie sonderbar schwermüthige Gedanken ihn nur dies Spiel brachte! — Und nun schwebten alle diese Gedanken — er lautete nur mit angehaltenem Athem. Denn die Spielende begann eben die Aftorde mit ihrer Stimme zu begleiten, einer tiefen Altstimme, die ihn an arzen, welchen Sammel erinnerte. Weis, fast nur hauchend, sang sie ein spanisches Lied von unendlicher Traurigkeit und ließ, als es verklungen, die Hände auf den Tasten ruhen, als verläge sie sie dort.

Hatte Harald eine Bewegung gemacht — oder wachte sie selbst aus ihrer Versunkenheit auf? Sie wandte

den Kopf und erblickte den stummen Lauscher. Heißes Roth schoß in ihre dunklen Wangen; sie sprang auf und eilte, in dem Wunsche zu entfliehen, auf die Thüre zu. Doch diese befand sich am entgegengelegten Ende des Saales und sie mußte an Harald vorüber, der ihr bereits entgegenkam und mit höflicher Entschuldigung sie bat, sich nicht stören zu lassen. Er bedauerte sehr, ihrem herrlichem Spiel nicht länger zuhören zu können, da er zu seiner Gesellschaft zurück müsse, die im Kloß auf ihn warte.

Sie ahmete sichtbar auf und sagte, sich fassend: „Ich könnte Sie auch nicht bitten, zu verzeihen, da meine Mama nicht hier ist.“ Es war das erste Mal, daß sie das Wort an ihn richtete. Ihre Stimme, der etwas fremdartige Accent, mit dem sie das Deutsch sprach, schmeichelte sich ihm in Ohr und Herz; ihre Augen von dunkelstem Braun, schon geschnitten, schwarz umrandet, leuchteten wie ein Geheimniß. Die blühende junge Gestalt war in ein dunkelrothes Gewand gekleidet, das ohne jeglichen Auspruch eng die volle Büste umschloß, und die finstere kleine Falte, die zwischen den Augenbrauen lag, erhöhte noch den pittoresken Reiz der ungewöhnlichen Erscheinung.

„Auch mein Vater ist nicht hier,“ bemerkte sie, als er noch zögerte.

Ihr Bestreben, ihn los zu werden, war so unerkennbar, daß es sein Selbstgefühl verletzte. War es nur die mädchenhafte Scheu einer etwas unergorenen Hinterwäldlerin, die aus ihr sprach, oder mißfiel er ihr wirklich? Und er wandte ein Mittel an, das er noch immer probat gefunden, er zahlte ihr mit gleicher Münze. Das pflegte stets das Gegentheil zu bewirken.

„Mein gnädiges Fräulein,“ nahm er also in gemessenem Tone das Wort: „Es thut mir außerordentlich leid, Ihnen gestehen zu müssen, daß ich weder Ihrer Frau Mutter noch Ihres Herrn Vaters wegen hierher kam, sondern einzig und allein, um mit das Schloß anzusehen. Daß ich Sie beim Spielen überraschte, war lediglich Zufall. Da diese Räume der Besucher offen stehen, kann es Sie nicht Wunder nehmen, daß ich hier eintrat und so indiscret war, einen Augenblick zuzuhören.“

Der finstere Zug verschwand, während er sprach, aus ihrem Gesicht. Sie lächelte sogar. „D, das ist gut,“ entgegnete sie freundlich. „Dann müssen Sie auch noch die Aussicht aus diesen Fenstern betrachten, sie ist wunderbar!“

Und während er sich den Kopf gerbrach, um eine Deutung für ihr seltsames Benehmen zu finden, schritt sie ihm voran und schaute, ruhig neher ihm stehend, hinaus. Alle ihre Scheu war verschwunden. Unmittelbar unter den Fenstern sroß der Nil vorüber; glänzend lag der breite Wasserpiegel vor ihnen, sich zur Rechten und Linken in weite Fernen verlikerend. Boote mit hohen weißen Segeln glitten lautlos dahin, drüben aber dehnte sich die große Stadt mit ihrem Treiben. Dort der Lärm, hier die Stille der Insel, und ein Licht und eine Klarheit über dem Ganzen — es war herrlich!

„Von Kairo werden Sie aber nicht viel sehen,“ meinte Harald. „Es ist hier so schön, daß Sie sich gewiß schwer entschließen, die Stadt aufzusuchen.“

„Herr Braun und meine Brüder waren schon mehrfach da,“ erwiderte sie. „Das Hotelboot liegt stets bereit, und mein Vater hat einen Wagen bestellt, der uns zur Verfügung steht. Wir sind Alle froh, hier draußen zu wohnen. Es gefällt uns hier viel besser als in der Stadt.“

Er zog die Uhr und sah, daß die halbe Stunde, die er Urlaub erbeten, bereits überschritten sei. So reichte er dem jungen Mädchen die Hand, um sich zu empfehlen. Bemerkte sie es nicht? War es Zufall, daß sie die Augen auf das Boot heftete, das sich soeben vom jenseitigen Ufer des Nils löste? Wie in Zerstreuung verneigte sie sich grüßend, winkle noch einmal mit einer nur den Südländerinnen eigenen anmüthigen Handbewegung — und er ging der Thüre zu.

Im Kloß fand er Mrs. Summers und Fräulein von Umfattel in einem ganzen Kreise von Engländern, deren Gelächre und Geschnatter, wie er es unhofflich bei sich nannte, ihn beleidigte, daß er noch nicht vermisst worden sei. Das war ihm gerade recht, denn er wollte noch den Park besichtigen, und so wanderte er durch die Laubgänge, die sich bald zum Walde dichteten, in dem finstliche Gratten kühle Sige boten, bald zu grünen Flächen weiteten, die Blumenrabatten trugen. Hier winterten Fontänen und Wasserwerke, dort nahe am Kloß aber bereitete sich ein See, auf dem weiße Pelikane mit röhlichen Schnäbeln schwammen. Zurückkehrend hatte Harald dem Spielsaal, der sich neben der Halle im Kloß befand, einen Besuch ab. Er sah um den langen grünen Tisch dicht gedrängt drei bis vier Reihen Herren stehen, die theils setzten, theils mit eifrigem Interesse zusahen, und merkte

bald, daß große Summen gewonnen und verloren wurden. Eben wollte er den Saal wieder verlassen, als sich eine Hand unter seinen Arm schoß und er Herrn Salinas erblickte, der ihn seinem Geschnatter nach in etwas zu cordialer Weise begrüßte. Er nannte ihn „Baron“ und fragte ihn, ob er auch gespielt habe. Sperber verneinte und äußerte sich in ziemlich abfälliger Weise über das Laster des Spieles. „Kann mich wahrhaftig nicht rühmen, keine Thorheiten zu begehen oder getrieben zu haben, aber diese reizte mich nie,“ entgegnete er.

„Freut mich,“ rief Salinas, ihm väterlich auf den Arm klopfend. „Meine Bohns dürfen auch keine Dollars sehen, obgleich es mir ja auf das Geld nicht ankommen würde. Herr Braun hat ihnen so moralische Grundsätze beigebracht, daß sie zum Glück keine Neigung haben, mein Verbot zu umgehen.“

Harald fühlte nicht übel Luft in sich, den zudringlichen, brammarastrenenden Herrn abzuschnüdeln; aber das kleine Erlebnis mit Miß Mary — so nannte er sie bei sich — stimmte ihn nachsichtig. „Sie scheinen ja große Stücke auf Ihren Hauslehrer zu halten,“ bemerkte er.

„Certainly! He is a very clever young man!“ erwiderte Salinas, auf seine Stirn deutend, „er ist sehr klug — und fest! Hat die Buben an der Leine! Ich hab' ja nicht Zeit, mich viel um sie zu kümmern. Und er ist kein Dud — nun, wie saßen Sie?“

„Meinen Sie Dudmäuser?“

„Richtig! Immer frisch drauf los, reitet und jagt mit ihnen, und sie haben ihn gern — wir haben ihn alle gern, meine Senora und die Töchter auch. Hier hatte er die große Freude, seinen Vater zu treffen. Professor, ein sehr gelehrter Herr! Universitäts — Sie wissen, hab' getrunken schon seine Bekanntheit gemacht. Haben Sie schon meine Tochter gesehen?“

Harald sagte, daß er sie im Musikzimmer überrascht und gesprochen habe.

Salinas schien sehr befriedigt. „Haben Sie sie spielen gehört? Eine Künstlerin ist sie, nicht wahr? Aber immer für sich — will nicht in die Welt! Hat Anlage zur guten Hausfrau. Muß betrauten, das Mädel. Sie ist eine Perle, zu der jeder Mann sich gratulieren kann. Aber eine gute Partie soll sie machen, dafür sorgt ich! Geb' ihr eine Million zur Mitgift, — da kann sie Grafen und Herzöge haben — wenn sie will.“

Harald, der zu der weit verbreiteten Klasse der jungen Männer gehörte, die immer fürchten, geheiratet werden zu sollen, hatte in diesem Augenblick nicht so unrecht, wenn er die Aeußerungen des Amerikaners als einen Räuber betrachtete, ausgeworfen, um ihn zu fangen. Mr. Salinas suchte einen Schwiegersohn, der Rang und Stand zu seinen Millionen fügte. War die Tochter im Einklang mit dem Vater? War es schlaue Berechnung gewesen, die sie zu ihrem wenig freundlichen Benehmen veranlaßt hatte? Sie wollte ihn durch Widerstand reizen! Das also wahr! — Da konnte sie ihn doch schlecht!

Und während Herr Salinas ihn nun auf das Gesträße einlud, zu dem Donnerstag-Ball im Hotel zu erscheinen, und wieder und wieder versicherte, daß seine Frau und Tochter glücklich sein würden, ihn zu sehen, führte Sperber ihn dem Tischchen zu, an dem Mrs. Summers und Fräulein von Umfattel, seit allein, auf ihn warteten. Es machte ihm großes Vergnügen, den Amerikaner durch seine schöne Gefährtin zu erschrecken und ihm zu zeigen, daß der deutsche Baron doch am Ende nicht so leicht zu haben sein würde, trotz der Million, und daß eine wunderhöne und reiche und sehr vornehme junge Wittve ihn mit ihrer Gunst beglücke. Allerdings machte Salinas ein etwas verblüfftes Gesicht, als er die viel bewunderte Engländerin, die er auf dem Schiff gesehen, erkannte, und ebenso erstaunt waren die beiden Damen, Sperber in Begleitung des Yante zu erblicken. Fräulein von Umfattel legte den Kneifer auf und maß mit des hochmüthigen Miene den Millionär, der, voransteht, sich niedersetz und nach den üblichen Reckenarten erzählte, daß er für die Nil-tour ein Extrachiff gemietet habe. Seine Frau mit den Kleinen und der Erziehlerin bleibe im Gezirge-Hotel; er reife mit sechs Kindern und dem Hauslehrer, obgleich er sich nicht viel Vergnügen davon verspreche, in all dem alten Gemäuer herumzukriechen. Aber Mr. Braun behauptete, es sei sehr „instruirtive“ und da habe er doch den Söhnen zu Liebe eingewilligt. Auch Miß Mary wolle mit, die habe viel Interesse an solchem Frum, sei überhaupt sehr intelligent — oh, die nehme es mit jedem Manne auf; Herr Braun habe ihre Studien geleitet, nachdem sie aus der Pension gekommen und doch schon eine „accomplished Lady“ gewesen sei. Sie hätte durchaus darauf bestanden, noch immer mehr zu lernen, es sei ein eigenthümliches Mädchen!

Herr Salinas empfahl sich endlich, nachdem er seine Einladung zum Donnerstag wiederholt und Harald eingeschärft hatte, auch ja zu kommen, da er die nächsten zwei Wochen mit seiner Familie abwesend sein und sonst erst nach der Rückkehr das Vergnügen haben würde, den Herrn Baron zu sehen.

Als er gegangen war, gab es ein großes Gelächre der Damen, die Harald mit Fragen bestürmten, wie er zu der Bekanntheit komme. Er stand aber nicht Rede; es machte ihm Spaß,

die Neugierigen ein wenig zu mystifizieren. „Dait! ich hab's!“ rief Fräulein von Umfattel darauf: „Dait, verbrennen Sie sich nicht den Mund, sagen Sie nichts gegen Mr. Salinas. Der künftige Schwiegersohn möchte es übelnehmen!“

Mrs. Summers sah ungläubig die blauen Augen zu ihm auf, und er, ihren Blick erwidrend, entgegnete achselzuckend: „Warum nicht? Miß Mary ist ein interessantes Mädchen und hat eine Million zur Mitgift.“

Während er sprach, bemerkte er mit Wohlgefallen, wie Dait's Wangen sich mit leiser Roth überzogen und ihr Blick wie in plötzlichem Erschrecken sich senkte.

„Miß Salinas spielt ganz herrlich Klavier,“ fuhr er gelassen fort, „ich besuche sie vorhin und hatte den Vorzug, ihr zuzuhören zu dürfen. Auch singt sie sehr gut, mit einer Stimme, die zu Herzen geht.“

Mrs. Summers hielt jetzt die Augen beharrlich gesenkt und die Röthe ihrer Wangen war vollständig verschwunden. Harald war sehr zufrieden mit diesen Zeichen ihrer Eifersucht, die ihm nicht wenig schmeichelten.

„Ah so, da erfahren wir ja auch, warum ein deutscher Baron vor zwei ungeschicklichen englischen Jünglingen die Flucht ergreift!“ fiel Fräulein Kunitz lächelnd ein. „Er läßt seine Ritterpflicht im Stich, weil eine Million ihm winkt —“

Der scharfe Ton, mit dem sie sprach, verdroß ihn und er erwiderte: „Zedenfalls bin ich nicht vermisst worden, und das entschuldig mich gewiß, wenigstens bei Mrs. Summers.“

„Doch,“ sagte diese mit ihrer gewinnendsten Freundlichkeit. „Ich habe Sie sehr vermisst.“

Er verneigte sich ein wenig beschämt und gerüßte zugleich. Nachdem er sie eben zu reizen versucht, zeigte sie ihm mit immer gleicher Liebenswürdigkeit, daß sie ihn gern habe — sie war nur ehrlich genug, sie einzugestehen.

„So will ich Ihnen verrathen, daß es hauptsächlich mein schlechtes Englisch ist, das mich fortzuziehen hat,“ nahm er das Wort. „Täglich bereue ich, daß ich Ihre Sprache nicht besser beherrsche. Eine Blöße mag ich mir nicht geben, und da Ihre Landsleute fast niemals Deutsch sprechen, so flüchte ich sie.“ Und er erzählte nun, daß auf den Gymnasien wenig Werth auf die neuen Sprachen gelegt werde, ja, daß das Englisch nicht einmal obligatorisch sei. Später aber habe er niemals Veranlassung gehabt, das Veräumte nachzuholen, da er daheim nicht mit Engländern in Verührung gekommen sei.

„Ich weiß, ich weiß,“ fiel Mrs. Summers ein. „Und dann haben die deutsche Gentleman so viel zu arbeiten in ihre Geschäften und Abends müssen sie in die Bierhäusern sitzen und furchtbar viel trinken.“

„Wie gut Sie uns tennen!“ rief er lachend. „Es ist wahr, wir verschwenden unendlich viele Stunden beim Bier, die wir besser anwenden könnten!“

„Wissen Sie was, dear Mr. Sperber, ich will Ihnen englisch Lektionen geben. Wir werden fortan Beide mit Sie englisch sprechen, Kuni spricht ja vortreffliches und kann mir verbessern, wenn ich Ihnen Falsches sage. Wollen Sie?“

„Ihre Güte ist zu groß,“ meinte er verlegen.

Aber sie ruhte nicht, er mußte ihr versprechen, am nächstfolgenden Nachmittag zum „Afternoon Tea“ auf Sheppard's Terrasse zu erscheinen, um die erste Sprechstunde bei ihr zu nehmen.

Es dunkelte bereits, als Harald sich von den Damen an deren Hotel verabschiedete und seinem Gasthofe zu schritt. Aber seine Heiterkeit war einem unbehaglichen Gefühl gewichen. Das schwermüthige Bild des spielenden jungen Mädchens stand anlagend vor seiner Seele. Er hatte ihr mit seinem Mißtrauen Unrecht gethan — und auch die Art, wie er sie gegen Mrs. Summers ausgespielt, war nicht gerade „fair“ gewesen.

Am nächsten Morgen machte sich Harald in aller Frühe auf den Weg nach den Pyramiden. Wilson, den er beim abendlichen Mittagessen getroffen, hatte ihm gerathen, möglichst zeitig aufzubrechen, da, je mehr der Tag vorschreite, desto mehr Reisende kämen, die den Einbruch beeinträchtigten. Er selbst hatte jedoch den ganzen Tag in Gizeh zugebracht und entschuldigte sich, Harald nicht zum Mittagessen aufzufordern zu haben; er habe draußen gemalt.

So ritt dieser denn in den kühlen Morgen hinein. Hoffan, der fünfzehnjährige Hirtenbube, trabte frühlich daneben. Die Sonne stand noch tief am Horizont und der Thau der Nacht lag auf den Weiden, die so feucht waren, als seien sie gesprengt. In den Strahlen der Ismailia war's noch stille; als sie aber an die Nilbrücke kamen, begegneten ihnen beladene Wagen und lange Züge von Lasten tragenden Kameelen, die von den benachbarten Dörfern zum Markte nach Kairo zogen. Erst als die Ansel Bulak und der zweite Nilarm überschritten war, ging es schneller vorwärts. Unter dem dichten Laubdach der Bäume war es empfindlich kühl, ein frischer Wind blies vom Norden her über die gesameten Fluren des Nilthals hin, die sich zu beiden Seiten des Wees bald in saftig grünen Wiesen, bald in entzückteren Kornfeldern breiteten. Auf halber Weisfrede lag das frühere Schloß, das jegige Museum von Gizeh, dessen

weiter Part, zum zoologischen und botanischen Garten umgeschaffen, eine beliebten Erholungsort für die Städter bildet.

Nun dehnte sich vor dem Reiter einjam die lange Straße; — der Fiel trotzte ruhig vorwärts, und Harald verfiel in Sinnen, in Gedanken, die ihn schon den Abend vorher ernstlich beschäftigt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Wie er die Pagliacci schrieb.

Wie er die Pagliacci schrieb, schildert Leoncavallo in einer autobiographischen Skizze, die sich wie ein Roman liest. Nachdem Leoncavallo in Bologna mit 20 Jahren Doctor der Literatur geworden war, ging er nach Neapel, wo er Concertpianist wurde. Rahmud Hamdy machte ihn zu seinem Privatpianisten; da aber Rahmud auf der Seite Arabi Paschas kämpfte, entwich Leoncavallo nach der Schlacht von Tel-el-Kebir in der Verkleidung eines Arabers nach Ismailia. Es gelang ihm, sich nach Paris durchzusetzen, wo er, von Mitteln gänzlich entblößt, Begleiter in einem Cafe-Concert wurde. Er gab den Singel-Tangels-Sängern und Sängern Gesangsunterricht und konnte endlich nach Mailand reisen, nachdem er seine besten Sachen verkauft hatte. Er erhielt sofort von Ricordi den Auftrag, die Musik zu den „Medici“ zu schreiben; aber nach drei Jahren war sein bald nach dem Auftrage vollendetes Werk noch nicht aufgeführt. „Da — lassen wir Leoncavallo selbst reden — nach dem Erfolge der „Cavalleria“ Mascagni's verlor ich alle Geduld, ich raffte mich in Verzweiflung zum letzten Kampf auf und schrieb in fünf Monaten Libretto und Musik der „Pagliacci“. Senzono kaufte mir die Oper ab, nachdem er nur den Text gelesen hatte, und Raurel war so begeistert davon, daß er die Aufführung schon am 17. Mai 1892 in Mailand zuwege brachte. Der Erfolg stand dem der „Cavalleria“ nicht nach, und der Ruhm des Werkes verbreitete sich mit blitzähnlicher Geschwindigkeit.“ — So hat die Concurrenz mit der „Cavalleria“ in wenigen Monaten den Componisten zum Siege geführt, nachdem er Jahre lang vergeblich gekämpft hatte.

Persischer Volkshumor.

Der Held zahlreicher, unter dem persischen Volke weit verbreiteter Anekdoten ist der Mollah Nasr-Eddin. Er soll der Ueberlieferung nach Ende des 14. Jahrhunderts in Kleinastien gelebt haben. Ein in Achabad erscheinendes russisches Blatt theilt einige von diesen Schwänken mit. Nasr-Eddin hatte gehört, daß in einer Nachbarstadt ein Mann lebe, der als Vagner und Aufschneider sehr bekannt war. Er beschloß ihn zu besuchen. Ist Dein Vater zu Hause? fragte Nasr-Eddin ein kleines Mädchen, das er vor der Hausthür des Vagners traf. Rein, war die Antwort, er ist ausgegangen. Man hat ihn kommen lassen, damit er die Wolken zusammenfalte, die der gestrige Wind gerissen hat. Der Mollah war höchlich verwundert. Wenn die Tochter schon so gut lügen kann, wie muß es dann erst der Vater können, dachte er und lehrte wieder heim.

Ein Freund Nasr-Eddins hat ihn, vor Gericht zu seinen Gunsten zu zeugen. Nasr-Eddin sagte zu. Dieser Mann, sprach der Freund des Mollah vor dem Richter und wies auf seinen Gegner, hat mich um zehn Maß Weizen bestohlen. Hier ist mein Zeuge — der Mollah Nasr-Eddin. Ja, in der That, bestätigte dieser, er hat zehn Maß Gerste gestohlen. Rein, Weizen! warf der Richter ein. Wenn ich schon lügen muß, erwiderte der Mollah gelassen, dann ist es doch ganz eierlei, ob es Weizen oder Gerste war.

Eines Morgens wollte Nasr-Eddin ein Pferd besorgen, setzte aber statt des linken Fußes den rechten in den Steigbügel. He, Mollah, was thust du? rief jemand. Du steigst ja verkehrt auf's Pferd. Ich steig ganz richtig auf, antwortete Nasr-Eddin ruhig. Ich hatte bloß nicht bemerkt, daß das Pferd, ach, dieses dumme Thier, heute verkehrt steht.

Leiden des Durstes.

Der berühmte Reisende Sven Hedin hat sich während seines Aufenthalts in Kopenhagen zu einem Besucher über die Leiden, die der Durst verursacht, ausgesprochen. Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl, Durst zu leiden, von dem durch Hunger hervorgerufenen Leiden ganz verschieden. Während der Hunger im Magen und den Gedärmen besonders gespürt wird, wird der Durst im Munde, im Schlund und im Halse, nie aber im Magen empfunden. Die ganze Mundhöhle wird allmählich ausgetrocknet, die Lippen springen auf, und es wird sehr schwierig zu sprechen, weil der Hals alle Feuchtigkeit verloren hat. Die ersten zwei Tage sind, wie beim Hunger, die ärgsten, später merkt man, wie die Kräfte allmählich abnehmen. Die Glieder ermannen, und man kann kaum gehen und auch nichts festhalten. Während meines letzten Aufenthalts in Tibet war ich mit meinen Begleitern in eine öde, sandige Gegend gekommen. Wir hatten zu wenig Trinktwaßer mitgenommen, und der Durst stellte sich bald ein. Im Laufe einiger Tage starben alle meine Kameele und vier von meinen Begleitern. Nur zwei vermochten die Qualen des Durstes auszuhalten. Plötzlich eines Tages,

Sinnesstänkung.

Ein interessanter Fall psychologischer Sinnesstänkung wurde jüngst in einer Münchener Gesellschaft erzählt. Ein Brautpaar saß beim Monatscheinim Garten. Unter irgend einem Vorwand erkundete sich die Braut, während der an und für sich sehr heftige und mit lebhafter Phantasie begabte Bräutigam infolge der anstrengenden geistigen Thätigkeit des Tages plötzlich in einen Zustand starker Ermüdung und bald in tiefen Schlaf gerieth. Da traf ihn nun ein fürchterlicher Traum: Eines Mordes bezichtigt, wurde er vor Gericht geschleppt und schließlich zum Tode verurtheilt. Er sah alle Einzelheiten der Todesvollstreckung an sich vorübergehen: mit verbundenen Augen wurde er aus der Zelle hinausgeführt, er hörte die Verlesung des Todesurtheiles, flüchte sich gepackt, auf das Brett geschmalt, unter die Guillotine geschoben — und — in diesem Augenblick legte die inzwischen zurückgetretene Braut, um den über den Tisch gebeugt Schlafenden zu wecken, ihre Hand auf sein Gesicht, — da machte eine jähe Herzstänkung seinem Leben wirklich ein Ende. — In diesem Fall war nun die Wirkung dieser Erzählung auf die Zuhörerhaft das psychologisch Interessanteste, der spannende Inhalt der Geschichte hatte Alle so sehr afficirt, daß Niemand auch nur einen Moment daran dachte, wie denn der ganze Fall uns überhaupt überliefert worden sein konnte?

Die Dauerrede.

Der 14jährige Sohn eines Berliner Journalisten hat der Reichstagsführung beigewohnt und während der Dauerrede des Abgeordneten Antrich in einem Briefe an seine Schwester folgende Darstellung der Sitzung entworfen: Ein Aufsatz, seit dem Reich, über den Reichstag. In dem Reichstag ist ein großer Saal. Unten sitzt auf einem großen Stuhl mit einer Lehne, die bis über den Kopf geht, der Präsident. Eben klingelt es gerade, weil die da unten schreien. Es ist schon wieder ruhig, und der Herr, der da unten vor einem Notenständer steht und immer Verbeugungen macht, spricht weiter. Das nennen die alten Herren, die da unten an Schulbänken sitzen und manchmal laut sind, eine Dauerrede. Vor dem Herrn, der Dauerreden redet, sitzen ein bischen tiefer Männer, die immer schreien und vor sich roth und weiße Bänder stehen haben. Manche Herren gehen, wenn's ihnen zu langweilig wird, raus oder legen sich auf schöne lederne Bänke und schlafen. Wenn der Dauerredner Durst hat, trinkt er, denn er hat ein Glas Wasser vor sich stehen. Wenn unten mal wieder Lärm kommt, klingelt's, und die Herren kommen schnell rein, damit sie mitschreien können. Dann klingelt wieder der Präsident, welcher ein ganz alter Herr ist und manchmal wechelt, und es wird dann öfters ziemlich still.

Griechenland und Perser.

Die Londoner Morning Post meldet aus Athen, daß Ibrahim Khan Ruamin Dowlet, der neuerannte persische Gesandte an den Höfen von Rumänien und Griechenland, demnächst in Athen eintreffen wird, um dem König sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Bei dieser Gelegenheit soll es ganz besonders feierlich zugehen. Seit dem Jahre 491 vor Christus, als Darius durch seinen Gefandten von den Athenern als Zeichen der Unterwürfigkeit Erde und Wasser verlangte, ist kein persischer Gesandter nach Athen geschickt worden, und die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten nach einem Zwischensraum von 2393 Jahren wird deshalb als geschichtliches Ereigniß gefeiert werden.

Die älteste Sprache.

In welcher Sprache unterhielten sich Adam und Eva im Paradies? Die Bretonen haben, so schreibt ein Mitarbeiter des Temps, diese Frage längst gelöst: Adam und Eva sprachen bretonisch, denn das Bretonische ist die älteste Sprache der Welt. Als Eva dem Adam den berühmten Apfel gegeben hatte, blieb dem ersten Menschen ein Stück im Halse stecken. Daher: Adamsapfel. Adam wurde ganz roth und war dem Bretonen nahe; er konnte nur, auf seinen Hals zeigend, zu Eva sagen: „Mam“ (das „Stück“, bretonisch). Eva brachte ihm rasch Wasser und sagte: „Eo“ (trinke). Die Bretonen sind ganz stolz auf diese glorreichen Erinnerungen.

Rückwartet.

Frau: Wie, in so angetrunkenem Zustande kommst Du nach Hause? Ich finde keine Worte! Er: „Gottlob!“